

erliche Tätigkeiten und Gepflogenheiten ebenso wie das soziale Gefüge zwar landschaftlich variieren, jedoch nicht grundsätzlich voneinander verschieden sind – auch über diesen Bereich hinaus Gültigkeit besitzt. Die zeichnerisch sehr gut dargestellten Geräte befinden sich zu einem großen Teil im Oberfränkischen Bauernhofmuseum Kleinlosnitz; Karl Bedal ist hier Museumsleiter. Beschreibungen von Vorgängen und Zuständen vergangener Zeiten tragen oft nostalgisch-romantisierende Züge, indem sie das Schwere und Alltägliche mit dem Glanz schöner Erinnerungen verklären. Nicht so im vorliegenden Band: was Heinrich Mörtel niederschreibt, hat er, selbst bäuerlicher Herkunft, alles von der Pike aus selbst erlebt. So sind ihm Sachlichkeit und Wirklichkeitsnähe oberstes Gebot; es wird weder beschönigt noch dramatisiert.

Verfasser und Illustrator reihen nicht einfach Tätigkeit an Tätigkeit, Gerät an Gerät. Es ist alles dem von der Natur bestimmten Rhythmus untergeordnet. Bei aller elementaren Einfachheit der Geräte ist nirgends eine Spur von Primitivität feststellbar, zum Beispiel bei den verschiedenen Arten der Bauernwagen oder die den jeweiligen Zwecken angepaßten Ausführungen von Körben, Butten, Hauen, Rechen und Pflügen. Vieles wurde im Haushalt hergestellt und repariert: ein Zeichen für die Erfindergabe und den praktischen Sinn unserer Vorfahren, die mit dem Nützlichen auch schlichte Schönheit verbanden. Heinrich Mörtel führt den Leser mit pädagogischem Geschick in die Technik der Bauernarbeit um 1900 ein; volks-, kultur- und sozialkundliche Zusammenhänge werden deutlich gemacht. Kritisch erforscht er Ursprung und Sinn einfacher und scheinbar einfacher Hantierungen, verfolgt er (mundart)sprachliche Wurzeln einzelner Begriffe nach.

Zurückfinden auf das Einfache – menschliches Leben, Schaffen und Überleben in Einklang bringen mit dem Walten höherer Kräfte in der Natur – das ist wohl bei allem vordergründigen Erklären und Beschreiben das Hauptanliegen dieses Buches. Daher spricht das vorliegende Buch nicht ausschließlich einen bestimmten Personenkreis an: es ist auch als Hilfe zum Selbstverständnis und zur Daseinsbewältigung des modernen Menschen zu sehen, dem der Sinn für das Elementare, Echte und Schöne weithin verloren gegangen ist. Christa Schmitt

Walter Tausendpfund: **Wennd denkst bist selber schuld.** (= Mundartliche Beiträge 3), eine Gedichtsammlung in fränkisch-oberpfälzischem Kauderwelsch, Pegnitz: Selbstverlag 1983

Eine allzu deutlich vorgebrachte Verneinung sieht recht nach einer Bejahung aus: Walter Tausendpfund scheint in den Gedichten dieser Sammlung gehen das Denken, das bewußte Denken, das Reflektieren eingestellt zu sein, doch es ist anders: seine Mundartgedichte leben vom Denken, vom Reflektieren. Sie haben gewissermaßen einen Weg "durch das Denken hindurch" zurückgelegt und sind nach diesem abstrakten Prozeß wieder Wort geworden, einfaches Wort und einfache Sprache, wenn auch überfrachtet von diesem Prozeß. Schon im Titelgedicht wird die Ambivalenz dieses Vorgangs deutlich: "wennd ned denksd, / derfsd ned aufwachn, / derfsd di ned beschwern, / derfsd ned randaliern, / dafier brauchsd ja ned denkn". In der Abteilung "gscheggerds Zeich" wird pointiert zu Fragen der Umwelt und ihrer Gefährdung Stellung genommen; im Gedicht "Seelenwanderung" wird das erzählende Ich mit negativen Aussagen belegt (langsam, faul, dregged, frech, verfresen, schdur) und der Ausblick "Heid bin ich a Mensch / und verlernd hob ich nix. / Vos kummd eds?" stimmt nicht versöhnlicher.

Unter "na so was" werden unerfreuliche Kontoauszüge und persönliche Verluste diskutiert sowie theoretisierende Äußerungen zum Thema "haben" gegeben; "Menschenskind" lassen schulische Werdegänge (ironisch) nachvollziehen, finden sich Zynismen; im weiteren werden Aussprüche ("Socherer") gesammelt, die eine Art Mundart-Aphorismen darstellen. Wie die anderen Arbeiten auch enthalten sie eine merkwürdige Mischung von Zu- und Abwendung, Zustimmung und Ablehnung. Ja und nein, von spötelndem Ernst und ernster Spöttelei, hintergründig das formulierend, was im Hochdeutschen nicht (mehr) möglich ist. Das Nachwort "Auch wenn ich nix mehr zu song hob, / hald ich noch lang ned mei Maul" macht uns froh und hoffnungsvoll: zu sagen hat er noch viel, der Walter Tausendpfund, und hoffentlich hält er es nicht, sein "Maul" mit den lauten und leisen, derben und von einem sanften, aber scharf reflektierenden Zynismus überlagerten Tönen. Wir freuen uns auf Weiteres. Christa Schmitt

Hans Max von Aufsess: **Der Franke ist ein Gewürfelter.** Essays, 208 SS; Ganzleinen mit Schutzumschlag, Oberfränkische Verlagsanstalt Hof, 1983, DM 25,-.

Unter diesem Titel flicht Hans Max von Aufsess einen bunten Kranz von Landschaftsbildern, Beschreibungen von Städten, Burgen und Schlössern, geschichtlichen Ereignissen um das von ihm

in feinsinniger Weise entworfene Charakterbild des Franken als eines "Gewürfelten".

All diesen Aufsätzen ist eines gemeinsam, nämlich die literarische Form des Essays, die der Autor in diesem Buche geradezu meisterhaft vorstellt. Freilich gehört dazu jene besondere Fähigkeit, ein Hochdeutsch zu beherrschen, das vom Niveau her ein "hohes" Deutsch ist und sich wohlthuend von jenem sprachlichen Niedergang unterscheidet, der in zunehmendem Maße die zeitgenössische deutsche Literatur verunstaltet, soweit man dabei überhaupt noch von Literatur sprechen kann. Hans Max von Aufsess beherrscht noch die Kunst, mit dem Metier des Wortes und der Sprache Bilder von faszinierender Plastizität zu zeichnen, so daß Landschaften und Bauwerke nicht nur bis in alle Einzelheiten hinein vorstellbar werden, sondern auch aus Blickwinkeln reflektiert erscheinen, die selbst dem Kenner völlig neue Einsichten vermitteln. Dabei versteht es der Verfasser, tiefgründendes und weitgefächertes geschichtliches Wissen in das Panorama des zu Schauenden nahtlos einzuweben, ohne die Bilder zu verflachen oder gar vergessen zu machen. Ebenso ist ihm die Gabe eigen, dort, wo es um den Menschen geht, Charakteristisches von vielen Seiten her zu beleuchten, wohl auch zu deuten, ohne aber in die modernistische Manie zu verfallen, ein psychoanalytisches Lehrstück daraus machen zu wollen. An solcher oder ähnlicher beklemmenden Ernsthaftigkeit hindert ihn auch sein feines Gespür für menschliche Unzulänglichkeiten, die er mit vornehmer Ironie, die niemals in Zynismus abgleitet, treffsicher zu entlarven weiß. Dies beweist er in diesem Falle besonders dort, wo er sich mit dem "Gewürfeltsein" des Franken beschäftigt. Dabei kommt er aber nie in die Gefahr üblichen Pauschalierens. "Sein" Franke hat so viele Wesensfacetten, daß es eigentlich "den" Franken gar nicht gibt. "Gewürfeltsein" ist für Aufsess jene besondere Art lebensstüchtiger Schlitzohrigkeit – um einmal, das was er meint, volkstümlich vereinfachend zu übersetzen – die immer ebenso überraschend, wie auch liebenswert, in ihren Reaktionen auf die Umwelt bleibt.

Offenbar ist aber Hans Max von Aufsess durchaus selbst ein Gewürfelter. Gewürfelt in seiner Fähigkeit, um die Dinge herumzugehen, sie ungeniert von allen Seiten anzuschauen, aber auch den Blick hinter die Kulissen nicht zu vergessen. Gewürfelt aber auch in der Auswahl und Reihenfolge der in diesem Buch zusammengefaßten Aufsätze. So serviert er seinen brilliantesten Essay, "Europäische Spiegelungen im Main",

dem literarischen Gourmet bewußt als appetitanregende Vorspeise. Ganz unversehens stößt man dann auf den kritischen Philosophen Aufsess in dem "Sündenfall des Intellekts", der überraschende Einsichten in Entwicklungszwänge der menschlichen Gesellschaft vermittelt mit einer nachdenkenswertes Fülle von Gedankenimpulsen, die sich wohl kaum noch aus dem Bewußtsein verdrängen lassen. In all seinen Essays kennt der Verfasser keine Tabus gewohnter Betrachtungsweisen, wodurch deren Bildhaftigkeit besondere Leuchtkraft gewinnt.

Ein "Gewürfelter" zu sein, erscheint nach dem Genuß dieser Lektüre durchaus als erstrebenswert, und so mag es sein, daß man sich selbst bei einer einschlägigen Selbstbespiegelung ertappt. Was zweifellos auch für dieses lebens- und liebenswerte Buch spricht. Josef Kuhn

Elisabeth Roth (Hrsg.): **Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des Alten Reiches.** Ln. 750 SS.

Seit vergangenen Herbst gibt es den Dritten Band einer groß angelegten Geschichte von Oberfranken, "Oberfranken in der Neuzeit bis zum Ende des Alten Reiches". Er umfaßt also ungefähr die Zeit von 1550 bis zum 19. Jahrhundert. Zusammen mit den Bänden "Oberfranken im Hochmittelalter" (1973, 220 S.) und "Oberfranken im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit" (1979, 500 S.) steht für den nordöstlichen Teil Frankens, den bunten, uneinheitlichen Verwaltungsbezirk Oberfranken, ein Werk zur Verfügung, das im übrigen Franken seinesgleichen sucht. Für Oberfranken selbst ist es das erste wissenschaftliche Handbuch.

Die Autoren der drei Oberfrankenbände haben ernst gemacht mit der (eigentlich selbstverständlichen) Einsicht, daß Geschichte weit mehr ist, als das Handeln von Herrschern und als Kriegsgeschehen; die Darstellung gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Entwicklungen nimmt deshalb einen besonders breiten Raum ein. Sie ist für den Regierungsbezirk Oberfranken, der ja erst in diesem Jahrhundert durch die Eingliederung Coburgs endgültig entstanden ist, besonders schwierig: Oberfranken ist ein bunter Teppich von weltlichen und geistlichen Herrschaftsgewalten, die noch dazu auch in sich sehr unterschiedlich waren.

Die fränkische Landschaft erlebte zumindest zwei Sternstunden im Ablauf ihrer Geschichte: den Aufstieg als Königsland im frühen und hohen Mittelalter . . . und eine zweite Blüte im Barock, schreibt Klaus Guth in seinem Beitrag "Konfession und Religion". Das gelte für die katholischen